

Im Markt ist Heil

An Gott glauben angesichts der Allmacht des Geldes

Die Haltung zu Staat und Wirtschaft trägt auch heute häufig religiöse Züge.

Dementsprechend wird die Kritik an diesem Götzen zur Bekenntnisfrage.

Eine Predigt.

● In einem neuen Prospekt einer kirchlichen Darlehnskasse stand als erster Punkt, warum man diese Bank wählen solle: »Wir sind die Bank, an die sie glauben können.« Ich schrieb der Bank zurück, ich hätte bisher eigentlich ein anderes Glaubensbekenntnis gelernt, aber ich würde jetzt ihren Spruch überall da zitieren, wo es um das Geld als den neuen Götzen geht, dem alle und alles zu dienen haben. Umgehend antwortete der Vorstand: Ich hätte mit meiner Kritik völlig recht; den Prospekt habe ihnen eine Werbefirma gemacht und sie hätten das nicht bemerkt. Ich denke, beides ist typisch: Dass die Werbefirma religiöse Sprache verwendet und dass wir das (auch als kirchliche Mitarbeiter) nicht merken.

»Wir machen den Weg frei«, sagen die Volksbanken. Das ist natürlich eine Anspielung auf den Exodus, auf den Auszug der Israeliten aus der Sklaverei Ägyptens. Früher brauchte man den lieben Gott dafür, heute machen das schon die Volksbanken. »Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause!«, wirbt die Bausparkasse der Sparkassen. Früher hieß es: »Unsere Heimat

ist im Himmel.« (Phil 3,20) – »Sie können ihr Glück kaufen.« (Werbung eines Reiseunternehmens).

Wenn man einmal aufmerksam geworden ist, stolpert man vielfach über die religiöse Dimension der Werbung. Ein Werbefachmann sagte bei einer Diskussion: »Früher warb man mit Informationen über das Produkt und seinen Gebrauchswert, das man verkaufen wollte. Heute haben die Leute alles, was sie brauchen.

Deswegen verwendet die Werbebranche heute religiöse Assoziationen, um den Menschen das zu verkaufen, was sie nicht brauchen. Das Produkt wird zur Erfüllung von Sinn und Glück hochstilisiert. Es braucht den religiösen »Mehrwert«, der an die diffuse religiöse Sehnsucht appelliert, um die Menschen zum Kaufen auch der Güter anzuregen, die sie nicht brauchen.«

Kaufen wird zum Kultakt. Man hole sich z.B. seinen neuen VW in der Autostadt mit ihren Tempeln für die verschiedenen Marken in Wolfsburg ab! Die »Marke« wird zur Konfession. »Markenklamotten« werden unter Jugendlichen Grund für Erpressung und Gewalt. Ohne Handy ist man nichts. Dasselbe Schema gilt für die Staaten und Großkonzerne. Die Sachen werden ein Teil meines Ichs, meiner Identität, meines »Heils«.

Im Markt ist Heil

● Michel Camdessus hat dies schon 1992 als Direktor des Internationalen Währungsfonds deutlich gemacht. Sein Vortrag stand unter dem Titel »Markt und Reich Gottes. Die doppelte Zugehörigkeit.«¹ Er bezieht sich auf Lk 4,17-21, eine der Schlüsselstellen der Befreiungstheologie: »Der Geist des Herrn ruht auf mir ... Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. ... Da begann er ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort ... erfüllt.«

Camdessus fährt fort: »Dieses Heute ist unser Heute, und wir, die wir für die Wirtschaft Verantwortung tragen, sind Verwalter – eines Teils zumindest – dieser Gnade des Herrn. Wir lindern den Schmerz unserer Schwestern und Brüder und wir ermöglichen, dass sie mehr Freiheit haben. Wir sind es, an die sich das Schriftwort richtet. Und dieses Schriftwort kann alles verändern. Wir wissen, dass Gott uns zur Seite steht in unserem Bemühen, mehr Geschwisterlichkeit möglich werden zu lassen. ... Wir sind es, die den Auftrag erhalten haben, den Jesus in der Synagoge in Nazareth verkündet hat. ... Der Markt ist die wirksamste Organisationsform der Wirtschaft. Er vermehrt am besten den individuellen und kollektiven Reichtum. ... und dank seiner Leistungskraft ermöglicht der Markt auch ein Höchstmaß an Solidarität. So gesehen sind Markt und Solidarität kein Widerspruch, sondern passen sehr wohl zusammen.« (Hervorhebungen F. K.)

So wird auch von anderen Ideologen des Marktes »Demut gegenüber dem Markt« gefordert. Man dürfe in seine Mechanismen nicht eingreifen, damit er sein heilsames Wirken auch zei-

gen könne. Der Neoliberalismus darf nicht hinterfragt werden. Er ist das letzte Wort. Wer sich nicht an seine Regeln hält, ist ein Ungläubiger. Camdessus ist heute übrigens Berater des Papstes in wirtschaftlichen Fragen.

Einspruch im Namen des Glaubens

● Spätestens hier müssen wir Einspruch erheben im Namen der jüdisch-christlichen Tradition. Wie hier vom Geld geredet wird, erfüllt präzise die theologischen Kriterien dessen, was in der Bibel »Mammon« genannt wird. Denn: »Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird zu dem einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!« (Mt 6,24)

Die lateinamerikanische Bischofskonferenz schrieb schon 1979 in Puebla: »Hierzu gehört der innere Zustand unserer Staaten, der in vielen Fällen seinen Ursprung und Fortbestand aus Mechanismen herleitet, die, da sie nicht von echter Menschlichkeit, sondern vom Materialismus geprägt sind, auf internationaler Ebene die Reichen immer reicher werden lassen auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden.«²

Das gilt inzwischen nicht nur international, sondern auch innerhalb der einzelnen Staaten, nicht nur in Lateinamerika, sondern auch hier bei uns. In Europa hört man zwar immer wieder

»auf Kosten der Armen«

die Klage, dass die Reichen immer reicher werden und die Armen immer ärmer. Doch dass dies »auf Kosten der Armen« geht, das sagt man nicht gerne, auch nicht im Sozialwort der Kirchen von 1997.

Die so genannten Reformen der Sozialsysteme, die wir im Augenblick erleben, machen die Armen ärmer und lassen die Reichen mit ihren Gewinnen und ihrem Vermögen weitgehend unangetastet. Die Gewinne der Volkswirtschaft werden privatisiert, die Verluste sozialisiert. Die Risiken müssen die Armen immer mehr selber tragen.

Das gilt weltweit, wie die großen Wirtschaftskrisen in Ostasien, in Mittel- und Südamerika und die Gesamtlage im vergessenen Afrika zeigen. Die Globalisierung fordert ihre Opfer. So ist das eben bei Religionen.

Zur Zeit erleben wir immer mehr, wie diese Globalisierung, der »freie« Verkehr von Geld und Gütern, aber nicht von Menschen, militärisch abgesichert wird, wie nicht zuletzt der Irak-Krieg

»Die Globalisierung fordert ihre Opfer.«

gezeigt hat. Die Großwirtschaft organisiert und sichert ihre Ausbreitung durch die militärische Macht der USA. »Wem gehört die Welt?« fragte in diesem Jahr die Misereor-Aktion. Wem gehört die Welt? Der Wirtschaft, den militärischen Großmächten, den Reichen oder den Menschen, allen Menschen?

Die Bekenntnisfrage

● Angesichts dieser Entwicklung haben der Ökumenische Rat der Kirchen, der Reformierte und der Lutherische Weltbund ihre Mitgliedskirchen zu einem verbindlichen Prozess des Erkennens, Lernens und Bekennens (processus confessionis) im Kontext wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Naturzerstörung aufgerufen. Sie sehen die Stellungnahme zum Neoliberalismus in der Tradition der Barmer Erklärung gegen den

Nationalsozialismus und der Haltung der Kirchen zur Apartheid in Südafrika als Bekenntnisfrage, wo aus der Mitte des Glaubens heraus eine Antwort der Kirchen und auch der einzelnen Christinnen und Christen nötig ist.

Das fordert uns heraus. Wenn wir auch nicht unmittelbare Täter der weltweiten Ungerechtigkeit sind, so sind wir doch allesamt deren Nutznießer mit jedem Einkauf, den wir tätigen.

»unsere Welt von den Opfern her zu sehen«

Es geht um eine neue Spiritualität mit offenen Augen, um eine politische Spiritualität, die es nicht bei »Gott und meine Seele« bewenden lässt. Das hat Konsequenzen:

- Wie können wir lernen, unsere Welt von den Opfern her zu sehen? Es ist eine gute Übung, bei jeder Nachricht in den Medien danach zu fragen: Wer sind die Opfer, wer die Nutznießer?
- Welche Strukturen bewirken es, dass die Reichen (wir?) immer reicher werden auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden?
- »Wie verhalten wir uns (als Einzelne und) als Kirchen zu (Un-)Geist, (menschenfeindlicher) Logik und (mörderischer) Praxis der neoliberalen Globalisierung mit deren ausschließenden, kriegerischen und Natur zerstörenden Folgen?«³
- Wie können wir die Haltung zum Neoliberalismus als Bekenntnisfrage einbringen in unsere eigene Gewissenserforschung, in unsere Gemeinde- und Kirchengremien, in unsere Gottesdienste, in denen wir ja immer wieder unseren Glauben bekennen? Aber welchen Glauben?
- Was hat das für Konsequenzen für unseren Umgang mit Geld? Wie legen wir persönlich, die Gemeinden und Kirchen ihr Geld an? In ethischer Geldanlage oder nur, damit es möglichst viel Zinsen erbringt?

- Spenden sind gut, wenn sie den Armen zum Leben helfen. Aber: »Man darf den Menschen nicht als Gabe der Liebe anbieten, was ihnen schon aus Gerechtigkeit zusteht.«⁴ Unsere Spenden sind nur der Anfang einer Rückzahlung für das, was wir täglich an den Armen verdienen.
- Wie können wir verhindern, dass die Kirchen und ihre diakonischen/caritativen Einrichtungen sich selbst »reformieren«, indem sie sich immer mehr den Marktgesetzen und der Kundenorientierung unterwerfen, abhängig von den jeweils politisch gewollten (Zuschuss-)Bedingungen und der Kirchensteuer?

- »Wie können die Kirchen die biblische Option für die Armen – zusammen mit diesen und mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren wie Attac – eindeutig in die Politik einbringen?«⁵

An Gott glauben angesichts der Allmacht des Geldes, glauben an den Gott des Exodus, an den Gott der Armen und Ausgeschlossenen, an den Vater Jesu Christi, ist heute aktueller denn je, wenn alle Menschen auf dieser Welt eine Zukunft haben sollen, die sie schon den Anfang des Reiches Gottes erfahren lässt. Das aber erfordert Konsequenzen. Sind wir bereit dazu?

Internetverweis:

Zur Informationen über den Ökumenischen Bekenntnisprozess »Wirtschaft im Dienst des Lebens« siehe <http://www.kairoseuropa.de/aktionen/index.html> (dort auch der im Text zitierte Aufruf).

¹ Der ganze Text: Weltkirche, München 10/1995, 304-314

² Dokument der

3. Generalversammlung des lateinamerikanischen

Episkopats in Puebla 1979, Nr. 30.

³ Aufruf zum Ökumenischen Prozess »Wirtschaft im Dienst des Lebens«, Deutschland 2002 (Klammern von

F.K.).

⁴ Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über das Apostolat der Laien (AA) 8.

⁵ Aufruf s.o.

Vom Sparen

Eine uralte Art des Sparens ist das Sparschwein

Von den Sparschweinen kommt vielleicht das Wort Sparschweinereien

Denn oft muß gespart werden für eine Schweinerei

Auf die werden dann die Ersparnisse verwendet

Je tödlicher die Schweinerei desto lebhafter muß gespart sein

Für jede Rakete zum Beispiel muß sehr viel gespart sein

Da muß man jetzt sparen damit einem dann nichts erspart bleibt

Wenn die Rechnung oben nicht stimmt heißt es unten Sparen

Denn die Sparschweinereien werden fast immer verfügt

von fetten Schweinen auf Kosten der armen Schweine

Erich Fried

in: Es ist was es ist. Liebesgedichte Angstgedichte Zorngedichte, Berlin 1983, 65.